

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

II. Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenstände, die damit in genauer Verbindung stehen.

II.

Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenständen, die damit in genauer Verbindung stehen.*)

Eine Hauptsache bey landwirthschaftlichen Geschäften sind gute und redliche Dienstbothen, die nicht bloß vor Augen dienen und in Gegenwart ihrer Herrschaft sich das Ansehen fleißiger Arbeiter geben, sondern die aus Pflichtgefühl im Dienste Anderer dasjenige redlich und treu besorgen, was ihnen als Pflicht obliegt. Aber du lieber Gott! hier sieht man wie sehr das menschliche Geschlecht durch Wehspiel und Lehre verfaulset ist. Nichts geschieht mit Lust und Ueberzeugung, sondern alle Arbeiten werden so betrieben, daß sie nicht halb und nicht ganz verrichtet werden. Das Interesse des Brodherren ist ihnen gleichgültig, nicht, als ob sie Kost und Lohn

*) S. Bd. IV. St. I. S. 70.

durch Arbeit verdienen sollen, ja manche schämen sich sogar der Arbeit, ohngeachtet sie nichts weiter zu ihrer Ernährung haben, als ihre gesunden starken Gliedmaßen, und verrichten die ihnen aufgegebenen Arbeiten so schlecht, daß kein vernünftiger Landwirth damit zu frieden seyn kann. Aber wehe der Herrschaft, welche sich unterstehn würde, über die nachlässige Arbeit etwas zu sagen oder solche zu rügel, wer keine brutale und schändliche Antworten hören, und keinen Verdruß haben will, der muß alles gut seyn lassen, und selbst thun was verbessert werden muß. Was ist dabey zu thun? Wissen diese Menschen daß die Landesgesetze sehr zu ihren Gunsten sind, so ist gar nicht damit zu haufen möglich, sonst thut Furcht noch etwas, wenn der Herr auf eine vernünftige Art, wenn es nothwendig ist, und sehr nützlich werden kann, mal zuschlagen darf, aber wo das nicht gestattet wird, da ist kein ander Mittel als daß man solchen Unholden sofort den Abschied mit allen Forderungen gutwillig ertheilt, und ja keine Gelegenheit giebt, daß diese Menschen noch auf eine andere Art triumphiren können. Vor

allen Dingen hüte man sich vor Rechtschändeln mit den Dienstbothen, denn das verursacht der Herrschaft ein böses Gerücht; lieber gebe man ihnen alles was sie fodern, und schaffe sie so fort aus dem Hause, damit sie keinen weitem Unfug anrichten können. Die Dienstboten haben es in ihrer Gewalt, ihrer Herrschaft das Leben angenehm zu machen und zu verbittern, und Luther hat wol, recht wenn er auf die Frage! "Was heißt täglich Brod?" in der Antwort auch das Gesinde, die Dienstbothen, mit aufführt.

"Billig mag man hier fragen woher rührt "denn diese so überhandgenommene moralische "Verderbtheit des Gesindes."

Daher daß a) die meisten Menschen dieser Klasse in der Jugend keinen vernünftigen Unterricht in der Religion erhalten haben, sie sind mit ihren Pflichten nicht bekannt, und auf die Folgen ihrer Handlungen nicht aufmerksam gemacht worden.

b) Wenn auch einige die Lehren der Religion und Moral ins Gedächtniß gefaßt haben, so

sind sie doch nicht zur praktischen Uebung angeführt, oder ihr Herz ist nicht dadurch gebildet, so, daß aus dem Menschen wirklich Mensch geworden ist.

c) Diese Menschen handeln nicht nach eignen festen Grundsätzen und nach Ueberzeugung sondern sie nehmen bloß ihre Mitgenossen oder auch ihre Herrschaft zur Richtschnur ihrer Handlungsweise an, und so werden sie wie ein wankendes Rohr, bald zum Guten bald zum Bösen hingerissen, und daher ihre Inkonsequenz, und leichte Verführung.

d) Es wird bey der Wahl des Gesindes nicht genug auf deren moralischen Wandel, noch auf das Betragen gegen die bisherige Herrschaft gesehen. Ohne ein gutes Zeugniß müßte man keinen Dienstbothen annehmen; denn man bedenke nur, wie viel Unheil in manche Familien durch ihre Dienstbothen gebracht wurde.

e) Die positive Religion mit allen ihren Gebräuchen muß diesen an Sinnlichkeit gewöhnt

ten ungebildeten Menschen heilig und wichtig seyn und bleiben, und die Gleichgültigkeit dagegen hat die Morallofigkeit, Zügellosigkeit und alle die Uebel in die niedern Stände gebracht, wodurch die Menschheit igt so sehr leidet. So lange man die Menschen nicht zu guten, edlen vom Pflichtgefühl belebten Menschen gebildet hat, ist die positive Religion unentbehrlich, und es ist Pflicht des Hausvaters oder der Herrschaft, sein Gesinde wohlmeinend und väterlich dazu zu vermahren und wenn ich einen Juden oder Türken im Dienst hätte, so würde ich den einem zur Sinagoge und den andern zur Moschee halten.

H) Kleiderluxus und Flitterstaat trägt erstaunt viel zur Verderbtheit — besonders der weiblichen Dienstbothen — bey. Alles will leiblich scheinen und das Seyn wird versäumt. Viele Dienstbothen kleiden sich über ihren Stand und Vermögen, und man kann sicher urtheilen daß solchen jede Erwerbquelle, rechtlich oder unrechtlich, willkommen seyn wird, um ihren Luxus zu bestreiten. Ist nun das bisher noch

fehlende Kleidungsstück herbeigeschafft, so gebietet die Eitelkeit, damit zu glänzen und nun gehts mit Erlaubniß der Herrschaft oder auch heimlich zum ersten und besten Wirthshause, wo getantz wird; und gewöhnlich sind dann gute Sitten, Tugend und Unschuld spottwohlfeil.

g) Das sogenannte Trinkgeld verdirbt auch manche Dienstbothen, besonders solche, die den rechten Gebrauch des Geldes noch nicht kennen, sie werden dadurch eigennützig und ungefällig und messen ihre Dienstleistungen nach dem Trinkgelde ab.

h) Das ehelose Leben der bemittelten und vornehmern Stände, hat einen großen Antheil an der Verderbtheit der weiblichen Dienstbothen. Männern von ungezügelter Leidenschaft, und zu wenig Achtung für die Menschheit halten sich berechtigt, für Geld und Geschenke auf die Tugend und Unschuld dieser Personen ungescheuet Anspruch zu machen; und durch solche Liebkosungen und Schmeicheleyen verhunzt, wird ihnen ihr Loos, als Dienst-

können sich den Willen ihrer Herrschaft zu fügen, fähig und löstig, und werden unzufrieden mit ihrer bisherigen Lage: und Ungehorsam und Pflichtvergessenheit bringt sie dahin, daß sie endlich ihrer Dienste entlassen werden. Endlich

i) Die zu große Nachgiebigkeit der Herrschaft selbst, daß sie ihren Dienstbothen vergönnt, petit thée oder grand thée zu geben, und dazu mehrere ihrer Genossen einladen, ist verderblich, und befördert die Neigung zu Gastereyen, die ihnen dereinst, wenn sie verheyrathet sind, sehr nachtheilig werden kann. Die übrigen Folgen, die hieraus entstehen, übergehe ich. Ob dies alles so ist, darüber mag jeder Hausvater, jede Herrschaft urtheilen. Zwar ist es möglich, daß einige Herrschaften sind, die wenige Dienstbothen halten, und noch weniger dafür zu thun haben, — oder sie können auch so glücklich gewesen seyn, daß sie gutgeartete Menschen in Dienst erhalten haben, und sich daher nicht vorstellen können, daß das Gesinde welches nicht taugen will, wirklich ein so großes Uebel im Hauswesen ist.

Die Klasse, welche die Rekruten zu Dienstbothen liefert, ist bekanntlich die zahlreichste in jedem Staate. Entweder Armuth, oder Mangel an Beschäftigung oder Liebe zum Verdienst, verursachen, daß ein Theil Menschen dem andern dient, oder vielmehr seine Kräfte, seine Thätigkeit für eine gewisse Belohnung andern widmet, und gewöhnlich haben es diese Menschen im Dienst weit besser, als sie es bey den andern haben können, auch sind sie ja völlig frey, und können nach dem Verlauf der verabredeten Dienstzeit bleiben oder weggehen, je nachdem Herr und Dienstbothe mit einander zufrieden sind. Da nun, besonders im Dienst, bey billigen Herrschaften, das Gesinde so frey ist, wie jeder andre Mensch, und so gut wie andere Menschen behandelt werden, wenn sie sich nicht einer guten Behandlung unwürdig machen; so dünkt mich, ist es ein höchst unzeitiges Mitleiden, wenn man sagt: "daß es an sich traurig für die Leute sey, daß sie dienen müssen, und daß man daher nachsichtig dagegen seyn müsse." Freylich wäre wol jeder lieber Herr als Knecht, aber so lange Reiche

und Arme bey einander wohnen, ist es sehr wohlthätig, daß die Knechten im Dienst der Reichern Unterhalt und Verdienst findet, und dies wird bleiben und muß bleiben, so lange die Erde von Menschen bewohnt wird. Vielfältig lebt das Gesinde froher und zufriedener als ihre Herrschaft; auch freyer und sorgenloser. Will das Gesinde ausgehen, so bedarf es nur die Einwilligung der Herrschaft. Die Herrschaft hingegen ist mit Amts- oder Haushaltsgeschäften oder Nahrungsangelegenheiten so sehr überhäuft, daß die ihm gar keine Freyheit zum Amusement verstaten. Ich bedauere die dienende Classe deswegen, weil sie dienen muß, gar nicht, wohl aber recht sehr bedauere ich sie, daß sie so ganz ohne Bildung bleibt, und daher anstatt äußerst nützlich zu seyn, oft so wenig nützlich wird, folglich weniger angenehm für sich und andre Lebensgenuß hat.

Bey solcher Beschaffenheit des Gesindes leidet keiner mehr als der Landwirth, der einen Theil seines Vermögens und den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung den Dienstbothen

anvertrauen muß. Jedermann, der mit beobachtendem Geiste die Geschäfte der Menschen kennen gelernt hat, wird wissen, daß manche Geschäfte nur halb oder doch nur schlecht gethan werden können, ohne daß der Herr etwas mehr darüber zu sagen berechtigt ist, als: "Die Arbeit ist nicht gut, oder nachlässig gemacht." Gefällt es nun dem Knecht oder der Magd nicht, sich solches nach ihrem Ausdruck biteren zu lassen, so antworten sie trotzig und mit Brutalität, indem sie wohl wissen, daß dergleichen sich nicht zur gerichtlichen Untersuchung qualificiren kann, da die Arbeiten nicht so lange aufgeschoben werden können, bis Sachkundige oder Gerichtspersonen über die gute und schlechte Verrihtung der Arbeiter eine Untersuchung anstellen können. Gleichwol leidet der Herr oder der Landwirth durch die nachlässige Arbeit gewaltigen Schaden, und will er einen so nachlässigen, ihm Schaden verursachenden Arbeiter entlassen, so muß er sich gefallen lassen, ihm Lohn und Kostgeld, was er beides nicht verdient hat, mit auf den Weg zu geben.

Es sind der Fälle sehr viele, daß die Herrschaften mit den Arbeiten der Dienstbothen nicht zufrieden seyn können, gleichwol aber ihre gütlichen Belehrungen fruchtlos bleiben, weil das Gesinde gleich trotzig replicirt: "Wenn wir sühnen nicht gut genug arbeiten, so mögt se us man gahn laten." Es versteht sich dabey von selbst, daß sie Lohn und Kostgeld erwarten, denn darum machen sie die Clausel: "Wenn wir" &c.

Der Landwirth, der mit schlechtem Gesinde geplagt ist, ist wirklich in einer sehr unglücklichen Lage, worin er seines Lebens nicht froh werden kann, er muß endlich zu allen noch so schlecht verrichteten Arbeiten stillschweigen und dulden, besonders wenn er dringende Arbeiten hat; es ist doch besser, daß seine Arbeit schlecht als gar nicht verrichtet wird. Bevor aber nicht das Gesinde humaner gebildet wird, ist es durchaus nicht möglich, daß in den Landwirthschaftlichen Betrieben etwas vollkommenes gethan werden kann, weil zu viele Geschäfte dieser Art lediglich von den Dienstbothen abhängen

gen, und wann die nicht mit Redlichkeit, Treue und Fleiß arbeiten, so mißlingt Eins nach dem Andern. Dies ermüdet endlich den Landwirth auch, und er kehret froh zu seinem sonst gewohnten Schlendrian zurück, und läßt es bey dem Alten.

Aber wie ist es denn anzufangen, eine andre Tendenz in die Classe der Dienstbothen zu bringen, und solche zu humanen, treuen, fleißigen, vom Pflichtgefühl belebten, vernünftigen Menschen zu bilden?

a) Die niedern Schulen müssen mehr Bildungsanstalten für die Menschheit werden, damit der Mensch angeleitet wird, wirklich Mensch zu werden.

Es ist in der That traurig, daß solche Schulen, die einzigen Unterrichtsanstalten für das Volk, so ganz des Zwecks ihres Daseyns verfehlen. Die Schüler sind gewöhnlich am besten und beliebtesten, welche die ihnen vorge-

gebene Lektion am besten auswendig gelernt haben, und hersagen können, wie der Papagay. Es ist allerdings gut, das Gedächtniß zu üben und viele gute und nützliche Sachen demselben einzuprägen, weil es gleichsam die wissenschaftliche Vorrathskammer ist; allein der Mensch soll Mensch werden und kein Papagay, folglich muß er angeleitet werden, das Nützliche, was er gelernt hat, praktisch an sich selbst und seinen Nebenmenschen zu üben, und moralisch zu handeln. Er soll lernen Gutes thun und gut seyn. Denn "auch in der sittlichen Welt ist ein Adel, gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind."

Der Zweck dieser bessern Schulen oder Bildungsanstalten muß hauptsächlich seyn, daß die Jugend sittlich bessere, vernünftiger und tugendhaftere Menschen werden, die mit der ganzen Natur im harmonischen Einklange sind. Daher muß jeder Schüler nach seiner individuellen Lage zu seinen künftigen Verhältnissen, in die er in der menschlichen Gesellschaft, sei

nem Stande, Vermögen und Fähigkeiten nach,
 treten wird, vorbereitet werden; wer ein Hand-
 werk als künftiges Erwerbmittel wählt, muß
 belehrt werden, wie er sich gegen seinen Lehr-
 meister, seine Gesellen und sämtliche Hausge-
 nossen zu betragen hat, wie er aufmerksam,
 dienstfertig, gefällig, bescheiden und dankbar seyn
 muß, wie er sich in Acht nehmen muß, das
 rohe Betragen der Zunftgenossen nicht anzuneh-
 men. Wie er hernach den lächerlichen Meister-
 dunkel vermeiden und ein gefälliges humanes
 Betragen sich zu eigen machen könne. Wer
 bey Andern in Dienst tritt, muß mit den Pflich-
 ten, welche Dienstbothen gegen die Herrschaft
 zu beobachten haben, sorgfältig bekannt gemacht
 werden, z. E. das Beste und den Vortheil der
 Herrschaft müsse ein Dienstbothe auf alle Art
 und Weise, in so fern es mit der Rechtschaf-
 fenheit und Billigkeit bestehen könne, suchen.
 Man müsse immer treu und fleißig bey
 der Arbeit seyn, und solche gut verrichten,
 auch in Abwesenheit des Herrn. Man müsse
 folgsam und willig seyn, und gleich verrichten,
 was befohlen wird, ohne Murren und Wider-

spruch. Man müsse sich immer mehr befeisi-
gen, durch ein gutes gefälliges Betragen, durch
Redlichkeit und Tugend die Zuneigung und das
Böhlwollen seiner Herrschaft zu erwerben. Es
müsse den guten Dienstbothen nie gleichgültig
seyn, wie die Herrschaft von ihm denke und
spreche, müsse nicht leicht wechseln und von
einer Herrschaft zur andern gehen, gute Dienst-
bothen, bleiben gern lange in einem Hause
und suchen es dahin zu bringen, daß sie als
zum Hause gehörig, angesehen werden: u. d.
gl. mehr. Vor allen Dingen müssen sie darauf
aufmerksam gemacht werden: daß ein allwissen-
des und gegenwärtiges Wesen, alles Thun und
Lassen der Menschen kenne, richte und belohne,
daß gute Handlungen von guten Folgen, böse
aber von unangenehmen Folgen begleitet seyn
werden. Mit einem Worte: diese Menschen
müssen besser unterrichtet und was die Haupt-
sache ist, sorgfältiger gebildet werden.

Dies ist leichter gesagt als gethan; dazu
werden gute Schulanstalten und gebildete Schul-
lehrer nothwendig, beydes ist kostbar und erfor-

dert Geld, und manche Dorfschaften sind zu klein und auch zu arm, als daß deren Kräfte hinreichen, solche zu bestreiten. Gleichwol müßte die Schul- und Bildungsanstalt in allen Dörfern überein gut seyn, damit alle Menschen Gelegenheit haben, unterrichtete und sittlich gebildete Menschen werden zu können. Bekanntlich giebt der geringe Mann nicht gern viel für den Unterricht seiner Kinder aus, folglich ist es nicht möglich, die Schul- und Bildungsanstalten ohne eine höhere Einwirkung so zu dotiren, daß die Lehrer einen anständigen Gehalt bekommen können, und das ist doch das Erste und Nöthigste, wenn gebildete Männer solche Stellen annehmen sollen. Es wäre daher nothwendig, daß

b) alle Schullehrerstellen bey der vorhandenen Gemeinheitstheilung mit einem beträchtlichen Antheil an Ländereyen sehr verbessert, nicht weniger dazu ein Fond verschafft würde, von dessen Zinsen die Schullehrer gut besoldet werden könnten. Das Schulgeld müßte ganz aufhören und doch müßte kein Lehrer unter 200

bis 300 Rthlr. baaren Gehalt haben, ohne die Emolumente seiner Länderen; denn diejenigen, welche die Pflanze der Menschheit nähren und ziehen sollen, dürfen nicht hungern, und die Heiterkeit ihres Gemüths muß nicht durch Nahrungsorgen verdrängt werden. Ohn-
 streitig würden das die nützlichsten Männer im Staate, und nach Kniggens Ausdruck, nützlicher als der erste Finanzminister seyn, wenn sie ganz ihren hohen Beruf Genüge leisteten, und mit willigem Herzen dem Staate sittlich gebildete gute Menschen lieferten. Aber nur erst dann sind solche Männer zu verlangen, wenn die Aemter den brauchbaren Mann verlässlich ernähren, und in bürgerlichen Verhältnissen, beyden erforderlichen Eigenschaften, auch Rang und Ehre verleihen.

c) Zu keinem Amte, zu keinem Stande müßte der Mann, oder richtiger gesagt, der Mensch, sorgfältiger gewählt werden, als zu diesem. Hier soll der Mensch die Pflanze der Menschheit bearbeiten, er soll Menschen bilden, die in ihren künftigen Stande und Beruf,

menschlich handeln und denken, und dadurch das Leben ihrer Nebenmenschen zufrieden und froh machen. In jedem andern Stande mag der Diener fehlen und nicht immer so billig und treu sein Amt verwalten, wie er mußte; man verzeihe ihm, es ist human. Aber in diesem Amte soll und muß gar nicht gefehlt werden, wenn nicht der Fehler auf die Pfanzschule übergehen soll; daher ist eine strenge Aufsicht auf den moralischen Wandel des Mannes nöthig, der ein solches Amt übernimmt, und eine sorgfältige Auswahl; denn die Beispiele des Lehrers haben sehr großen Einfluß auf die Schüler. Er muß daher vorzüglich ein Mann von gesunder Vernunft, von moralischer Bildung, von vernünftigen Religionsbegriffen, und von Weltbürgergeist seyn, der da weiß, wie praktische Menschen für das praktische Leben beschaffen seyn müssen. Er muß durchaus nicht sehr gelehrt — aber durch und durch in allem Thun und Lassen ein vernünftiger, vorsichtiger, genügsamer, bescheidener, friedfertiger, moralisch guter Mensch seyn, der ohne Vorwurf des Gewissens zu seinen Schülern sagen kann:

“Wandelt also, wie ihr mich habt
zum Vorbilde.”

d) Wie bekommt man solche Männer? Solche Männer sind am sichersten aus der Zahl der Jugend dieser Classe selber zu ziehen, denn zeugt nicht manches schlechte Haus oft Männer von den größten Gaben? Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus; was würden wir für große Männer haben; Freylich ist es Sache des Staats diese auszuwählen, und für deren zweckmäßige Ausbildung zu sorgen; aber dafür würde der Staat auch den in seinen guten Folgen unberechbaren Nutzen haben, daß der größte Theil seiner bisher vernachlässigten Einwohner, Menschen würden, die dem Staate, ein jeder in seinen Verhältnissen, mehr als bisher nützlich würden; und nur durch Bildungsanstalten werden wir bessere Dienstbothen, ja auch auf der Geest, wo der Sohn des Hausmanns nicht bessern Unterricht genießt, als der Sohn des Tagelöhners, bessere Landwirthe bekommen.

Mag dies noch immerhin frommer Wunsch bleiben, ich that was mein Herz befahl, und wer weiß, ob nicht ein Saamenkorn einmal einen fruchtbaren Boden findet, wo es aufspritzt und hundertfältige Frucht bringet. Sind hohe Schulen und Universtitäten wichtig, und werth daß Regenten sich derselben annehmen, so sind es wahrlich noch weit mehr die Volksschulen, woraus Bürger, Bauern, Tagelöhner und Dienstbothen hervorgehen, die ein so grosses und wichtiges Glied in der Staatskette ausmachen, und deren sittliche Veredelung auf Staat und Menschheit gleich grossen Einfluß haben. Ich bin nicht Schulmann, und ziehe nicht am Focher dieser zum theil würdigen Männer, die wegen der vielen wilden Auswüchsen des menschlichen Geschlechtes ihr Amt oft nicht mit Freuden und hitterem Gemüthe, sondern mit Seufzen und Unmuth verrichten, weil sie sehen, daß ihr redliches Bemühen so vielfältig fruchtlos und Vergebens ist, und demselben entgegen gewirkt wird; aber ich kenne den Geist des Volks, die ungezügelte Sittenlosigkeit, die Verderbtheit, die Stumpfheit, die Geisllosigkeit, eines so großen

Theils, und bedauern diesen thierischen Zustand solcher Menschen, und wünsche, daß das Reich der Vernunft, der sittlichen Bildung, der Geistesveredelung der Menschheit zu ihnen kommen möge.

III.

Graf Anton Günther von Oldenburg,
Mitglied der fruchtbringenden
Gesellschaft.

Eine literarische Gesellschaft, gestiftet
im J. 1617. die erste aller gelehrten Socie-
täten in Deutschland, ist eine merkwürdige Er-
scheinung, merkwürdig an sich, und in
ihren Folgen. An sich, durch ihren Zweck,
ihre Verfassung, ihre Mitglieder.

Ihr Zweck war Verbesserung der Deutschen
Sprache und Cultur der schönen Redekünste.

Sie entstand früher, als Opitz austrat,
und der Deutschen Sprache und Poesie eine
neue Gestalt gab. Die erste, dürftige, Aus-
gabe seiner Gedichte erschien im J. 1624.
4.) also sieben Jahre nach Errichtung jener
Gesellschaft, und erst im J. 1629. ward dieser
erühmte Sängler ihr Mitgenosß unter dem
Namen des Gekrönten.